

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 3

Artikel: Allerseelen
Autor: Hillbrunner, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nes Heimwesen zu besorgen, aber zum Klettern nicht mehr fähig. Nur der Name blieb an ihm hängen, wie hier und dort noch ein Fähnlein flattert, nachdem das Fest längst schon verrauscht ist.

Im Herzen brannte ihm unauslöschlich die Sehnsucht nach dem verwunschenen Goldbock. Immer wieder fragte er Hirten, ob sie ihn nicht

beobachtet hätten; aber das Goldgehörn zeigte sich nie mehr. Der Waldgeist war zurückgekehrt in seine ursprüngliche Körperhülle und freute sich an den muntern Sprüngen des ihm anvertrauten Wildes, das ohne Scheu wieder äßen konnte auf den sonnigen Wildheuflanggen.

Lob der Toten

Isabella Kaiser

Es geht so rasch im Menschenreigen
Verloren deiner Schritte Spur,
Du nennst hienieden nichts dein eigen
Als deine Toten nur!

Es welkt der Strauß in deinen Händen,
Das Gold zerstiebt wie eitel Spreu,
Der Liebste kann sich von dir wenden.
Die Toten nur sind treu!

Die Opferschale bricht in Scherben,
Der Sturm löscht deiner Fackel Licht,
Der Quell versiegt ..., die Sterne sterben ...
Die Toten sterben nicht!

Allerseelen

Von Hermann Hiltbrunner

Zu Hunderten sind von fragwürdigen Künstlern Allerseelenbilder gemalt worden. Sie zeigten immer dasselbe Motiv: fallendes Laub und trauernde Gestalten, Gottesäcker und Gräber, Natur im Absterben, Menschen im Leid. Aber noch die süßlichste aller dieser Darstellungen enthielt einen Gedanken, und um feinetwillen widerstrebt es uns, auf der Frage nach dem künstlerischen Wert dieser Bilder zu beharren.

Dieser Gedanke — was ist er, wie heißt er? Er ist Trauer, reine Trauer, und sie zu empfinden, liegt ebenso sehr in der Natur des Menschen, wie das Empfinden von Freude. Keiner unter uns braucht sich seiner Trauer zu schämen. Denn die Trauer kommt aus dem Herzen, und Menschen ohne Herz sind keine Menschen ...

Laßt uns trauern, denn im Trauern liegt ein großer Trost. Laßt uns Leid tragen, denn dem ausgetragenen Leid folgt gottinnige Freude. Geben wir dem reinen Herzen, was des Herzens ist, denn das reine Herz begehrt nichts Unreines. Schmerz kann durch mancherlei Verborgenes unlauter sein; Trauer jedoch ist geläuterter Schmerz,

sie ist immer rein und darum schön — wenn auch ihre Schönheit jener Art ist, die zu Tränen rührt ...

Trauer um Lebende — auch dies kennen wir. Und diese Trauer ist wohl immer triebhaft getrübt. Trauer um Tote jedoch ist absolut Trauer, eine Gemütsbewegung ohne Seitenblicke, eine Herzensregung ohne schielendes Selbstbewußtsein.

Ach, was haben wir verloren, ach, wen haben wir hergeben müssen! Wir pilgern zum Garten der Entschlafenen, und auf diesem Gang wendet sich unser Schauen nach innen. Es ist vielleicht ein süßgoldener Spätherbsttag, ein lächelnder und letzter Glanz des Jahres, vielleicht auch ein Tag der stehenden Kühle unter reglosem Nebelhimmel oder einer mit Sturm und Regen und niedrig über uns hinfahrenden Wolken — einerlei, jedes Wetter wird heute auf gleiche Weise unserer Grundstimmung zugebrochen.

Es ist, als gingen wir mit geschlossenen Augen. Einwärtsgewendet ist all unser Sinnen und sind alle unsere Sinne. Letzte Worte tönen an

unser inneres Ohr, letzte Blicke erscheinen vor unserem innern Blick; die Erinnerung überfällt uns wie Meerflut, und aus ihrem Wasser des Vergessens erhebt sich mit wachsender Deutlichkeit die Gestalt dessen, der von uns genommen worden ist — der zu den Vätern versammelt worden, der zu den Müttern hinabgestiegen ist.

Hier ruht, lesen wir auf dem Stein — hier ruht . . . Ruhen — ein Wort der Seligen — für uns ein Trauerwort. Warum ruhst du, Vater, Mutter, Kind, Freund? Warum bist du nicht mehr um mich, stehst nicht mehr tätig an meiner Seite? Ach, was haben wir verloren . . .

Aber wenn der erste Anstrom jener leidvollen Flut über uns weggebraust ist und wir uns mit dem Ruhenden wiedervereignet haben im Geiste, dann hören wir seine Gegenfrage: Möchtest du, Vater, Mutter, Kind, Freund, daß ich meine große, göttliche Ruhe aufgäbe, daß ich wiederkehrte in die Mühsale des Menschenlozes? Laß mir das unerhörte Glück jenseitiger Seligkeit, beneide mich um das dir Unausdenkbare, um dieses unendlich geschlichtete Sein; ich bin ausgetreten aus eurer Reihe, hinübergetreten in das Böllig-Andere, die Erde ist mir leicht und meine Ruhe ist vollkommen. Wie sollte ich da zurückbegehren in die Wirrnisse des Lebens, wie sollte ich wiederkehren wollen in die Verstrickungen der Welt?

Und wenn wir so die Worte des Entschlafenen, des göttlich Heimgekehrten, zu den unsern erhoben haben, wenn wir auf den unter uns Ruhenden eingegangen sind und sein Standpunkt unser Standpunkt geworden ist, dann seufzen wir auf und loben den Herrn über Tod und Leben, der da die Güte hatte, uns eines Tages zu rufen und der da die Macht hat, uns eines andern Tages abzurufen . . .

Ja, Trauer kann trösten, Leid kann fröhlich machen. Vielleicht nicht fröhlich, aber heiter, so heiter, daß wir jetzt ohne Furcht an unsern eignen Tod zu denken vermögen. Wir verlassen den Gottesacker, dieses Gefilde der Seligen, und schreiten in unser so seltsames Leben zurück. Wiederum erkennen wir deutlich und ohne Bangen, daß wir nur das Maß der uns zugewiesenen Zeit zu erfüllen haben, um auch heimkehren zu dürfen. Denn was sind wir auf dieser Welt, wenn

nicht auf eine verborgene Art Heimatlose, Nomaden in der Steppe dieses Daseins? Einst aber werden wir dort sein — im undenklichen neuen Licht.

Seht, seltsam getröstet lehren wir zurück vom Acker der Abgeschiedenen, und die Donnerworte der Ewigkeit haben sich uns in Worte der Zuversicht verwandelt. Der Tod erscheint uns nicht mehr als unerbittlicher, unumschränkt herrschender Cäsar, der durch seinen abwärts gerichteten Daumen das Zeichen zu unserer Hinrichtung gibt; er ist uns und wir sind ihm näher gekommen, und bald wird er unser Freund und Bruder sein. Das Abberufenwerden hat seine Schrecken verloren, es bedeutet uns die Erlösung aus einer heillosen Verstrickung, jeder Stundenschlag bringt uns der Heimkehr näher und wir hören uns sagen: Wir haben keine Heimat, denn in dir . . .

Unser Leben währet siebenzig Jahre, aber da sind wir schon eine Kerze im Wind, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, aber da sind wir nur mehr wie ein Reif auf den Ziegeln. Es ist gut; wir brachten bei der Geburt nichts mit, als uns selbst, und im Tode nehmen wir nichts mit, als unser wahres, ewiges Selbst. Es ist gut, einmal das Geschirr niederlegen zu können, es ist gut, aus allen Geschäften einmal austreten zu dürfen.

Eingehen — wir sagen es von unsern Pflanzen, wenn sie absterben. Und auch dies ist ein Donnerwort der Ewigkeit für den Unvorbereiteten oder Irrgehenden. Wer aber in Demut und Ehrfurcht seinen Weg geht, zu dem dringt die Verheißung: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“

In diesem Sinne wollen wir Allerseelen feiern. Wir wollen dieses Fest der Kniefälle und Gebete begehen zusammen mit der ganzen Menschheit, die wie nie seit ihrem Bestehen auf den Knien liegt. Wir wollen trauern, wollen unser Verlorenes und darüber hinaus die verlorene Menschheit betrauern; wir knien und beten und flehen, daß der Himmel sich unser erbarme, daß er unser Angesicht aufhebe aus dem Staube und auf Den richte, von dem uns Trost und Hilfe kommt.